

Eine Nachlese zu den Bildsteinen von Hornhausen

Von Walther Schulz, Halle (Saale)

Mit Tafel LII und 11 Textabbildungen

Der Hornhauser Reiterstein war bereits im Jahre 1874 entdeckt worden, wurde aber erst nach mehr als 35 Jahren zunächst nur wenigen maßgeblichen Archäologen bekannt, als er von dem, der ihn an sich gebracht hatte, als Geschäftsobjekt behandelt werden sollte. Gegen Ende des Jahres 1912 konnte er von Hans Hahne als Morgengabe für das im Neuaufbau befindliche Provinzialmuseum in Halle erworben werden. Nicht ganz kompetente Veröffentlichungen des Reitersteines erschienen bereits im Jahre 1913¹⁾. Grundlegend für die weitere Forschung wurde erst der im Jahre 1922 als Festgabe für Gustaf Kossinna verfaßte Bericht von H. Hahne²⁾, der auf Grund seiner Nachforschungen die Fundumstände des Steines und das Vorhandensein weiterer Steine bzw. ihrer Bruchstücke feststellte und durch eine erfolgreiche Probegrabung kleinere Bruchstücke im Zusammenhange mit zwei Gräbern barg. Der auf 10 Seiten mit 4 Abildungstafeln beschränkte Bericht bringt trotz seiner zeitbedingten Knappheit alles, was zur Kenntnis der Steine und ihrer weiteren wissenschaftlichen Auswertung nötig ist. In der Ausdeutung beschränkt sich Hahne dagegen nur auf Anregungen unter Hinweis auf noch notwendige Forschungen unter Hervorheben der Fragen, die sich an diese Bildwerke knüpfen³⁾. Inzwischen sind wieder mehr als 40 Jahre verstrichen. Im Grunde genommen sind die Bildsteine einzigartige Zeugnisse spätgermanischer Kunst im mitteleuropäischen Raume geblieben, wenn auch die wichtige Entdeckung eines Bildsteines von Morsleben dazu kam, der Einwirkungen seitens des Hornhauser Reitersteines erkennen läßt. Auf ihn wird am Schlusse dieses Beitrages noch einzugehen sein. Das Bild des Hornhauser Reitersteins ist seitdem in zahlreiche Veröffentlichungen aufgenommen.

¹⁾ R. Deile, Das altgermanische Sandsteinrelief von Hornhausen, in: Montagsblatt der Magdeburg. Zeitung 65, 1913, S. 17–19 u. 38 f. – Kurze Inhaltsangabe in: Zeitschrift des Harzvereins 46, 1913, S. 76. – G. Fr. Muth, Über ein altgermanisches Steinrelief (Reiterstein von Hornhausen), in: Vom Heim, Monatsblatt des Wormser Altertumsvereins 1913, S. 50–54.

²⁾ H. Hahne, Der Reiterstein von Hornhausen, in: 25 Jahre Siedlungsarchäologie, besorgt von H. Hahne, Mannusbibl. 22, Leipzig 1922, S. 171–180.

³⁾ Der Untersuchungsstand ist der des Jahres 1914. Die erste Probegrabung, die sogleich die richtige Stelle traf, fand unter Hahnes Leitung im Januar 1913 statt, wobei die beiden für die Steine in Betracht kommenden Gräber bis zur Tiefe der Skelette untersucht wurden. Diese Skelette wurden dann von mir und cand. Krüger im März 1914 geborgen. Sowohl 1913 wie auch 1914 wurde das Vorhandensein weiterer Gräber westlich von der Fundstelle festgestellt, die einer jüngeren Zeit angehören; es sprachen aber auch Verfärbungen, die denen über den beiden genannten Gräbern entsprachen, für das Vorhandensein von mit diesen gleichzeitigen, also älteren Gräbern. Durch den Krieg wurden weitere Untersuchungen unterbrochen. Erst im November 1921 nahm N. Niklasson die Grabung wieder auf, es wurden 20 Gräber und ein Pferdeskelett geborgen. Eine weitere Grabung von Niklasson im August 1925 ergab 43 Gräber und 2 Pferdeskelette.

Einer Untersuchung unterzog die Bildsteine erst wieder der Kunsthistoriker Julius Baum im Jahre 1930⁴⁾, der die von Hahne angedeuteten Zusammenhänge mit den gotländischen Bildsteinen aufnahm, aber auch schottische Bildsteine heranzog. Zur Zeitstellung und Deutung des Reiterbildes äußert er, daß ikonographische Bedenken, den Reiter für Odin zu halten und um 600 entstehen zu lassen, nicht bestehen. Wenn Hahne in einer kleineren Veröffentlichung des Jahres 1926 den Stein in die Zeit Karls des Großen stellte⁵⁾, so ist ein Schwanken in der Datierung auffallend, das über anderthalb Jahrhunderte ausmacht. Für eine spätere Datierung als das 7. Jahrhundert bin auch ich 1924 (1925) eingetreten⁶⁾. Gustaf Kossinna widmete dem Reitersteine in seinem im Jahre 1932 erschienenen Werke einige Angaben, wobei er ihn unter Bezugnahme auf die Gestalt der Speerspitze eher bereits dem 8. Jahrhundert zuweisen möchte⁷⁾. J. Baum hat später seine frühe Datierung nicht aufrecht gehalten und als Entstehungszeit um 700 angegeben⁸⁾. An der Zeitstellung um den Anfang des 8. Jahrhunderts möchte ich festhalten. Der verschiedentlich vertretenen Auffassung gegenüber, in dem Reiter ein Abbild des Wodan-Odin zu sehen⁹⁾, trat ich in zwei Beiträgen des Jahres 1938 dafür ein, daß der Dargestellte ein Wodanskrieger sei, ferner daß das Lanzenreitermotiv über Mitteldeutschland nach Skandinavien gelangt sei, wo es besonders in einer bestimmten Gruppe der Bildsteine Gotlands auftritt¹⁰⁾. Schon Hahne hatte in der damals noch ausstehenden Veröffentlichung des Gesamtmaterials der gotländischen

⁴⁾ J. Baum, Zu den Hornhauser Steinen, in: Schumacher-Festschrift, Mainz 1930, S. 351 ff.

⁵⁾ H. Hahne, Reiterstein von Hornhausen, in: Kalender der Landesanstalt für Vorgeschichte zu Halle 1926, Querfurt, S. 48–51.

⁶⁾ W. Schulz, Die Begräbnisstätte d. Karolingerzeit a. d. Boxhornschanze, Stadtkr. Quedlinburg, in: Mannus IV. Ergänzungsbd., 1925, S. 163, Anm. 2. – Ders., Merowingerfunde zwischen Ohre und Harz, in: Jahresschrift Halle 12, H. 2, 1925, S. 84 f.

⁷⁾ G. Kossinna, Germanische Kultur im ersten Jahrtausend n. Chr., Mannusbibl. 50, Leipzig 1932, S. 312–315. – Dazu H. Zeiß, Das Heilsbild in der germanischen Kunst des frühen Mittelalters, Sitzungsberichte d. Bayerischen Akademie d. Wissensch., Phil.-hist. Abt. 1941, Bd. II, H. 8, S. 58 f. Anm. 6. Die Lanzen spitze sei ein späterer Typ der karolingischen Flügel-lanze als Kossinna meine, er hält eine Datierung um 700 für verfrüht. Darin stimmt er also mit Kossinna überein, er stellt sie aber offenbar erst in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts und kehrt damit zu Hahnes Datierung (Karolingerzeit) zurück.

⁸⁾ J. Baum, La sculpture figurale en Europe à l'époque mérovingienne, Paris o. J., S. 102.

⁹⁾ J. Baum, 1930. – Ferner H. Kühn, Die Reiterscheiben der Völkerwanderungszeit, in: Ipek 1938, S. 108.

¹⁰⁾ W. Schulz, in: Thüring.-sächs. Zeitschrift für Geschichte und Kunst 26, 1938, S. 125. – Ders., Mitteldeutschland ein Mittler zwischen Süd und Nord in der Völkerwanderungszeit, in: Germanenerbe 3, 1938, S. 7 ff. Dazu H. Zeiß, 1941, S. 58 f.

H. Zeiß meint, daß die geschichtlichen Verhältnisse des 8. Jahrhunderts (in dessen 2. Hälfte nach ihm der Reiterstein von Hornhausen zu stellen ist, siehe Anmerk. 7) es schwerlich gestatten, mit lebhafteren Beziehungen zwischen den Ostseeinseln und Thüringen zu rechnen. Für die Karolingerzeit wird dieser Einwand zutreffen, für das 7. Jahrhundert sind aber unmittelbare Verbindungen mit einer begrenzten Landschaft östlich von der Saalemündung in dem Vorkommen skandinavischer Fibeln, nach den bisherigen Fundverhältnissen bezeugt. Ich gebe aber zu, daß die Einbeziehung des Hornhauser Steines für eine Verbindung vom Nordharzvorlande nach Gotland noch offen steht. Es konnte auch bisher noch nicht geklärt werden, wie der Stil II der germanischen Tierornamentik allgemein von seinem langobardisch-alamannischen Ausgangsgebiete nach Skandinavien gelangt ist.

Bildsteine Aufschlüsse auch für die Herkunft der Hornhauser Steine erhofft. Das im Jahre 1941 erschienene Werk von Sune Lindquist hat aber solche Erwartungen nicht ganz erfüllt¹¹⁾. Lindquist zieht im Band I S. 134 f. auch die Hornhauser Steine heran, äußert sich aber gegenüber einem Zusammenhange zwischen beiden Denkmälergruppen recht zurückhaltend. Die technischen Unterschiede in der Steinbearbeitung seien so groß, „daß die Einwirkung, die man von dieser verwandten deutschen Steingruppe auf Gotland eventuell erfahren hat, im besten Falle dem Prinzip, feine Monumente auszuführen und gewissen allgemeinen Wünschen in bezug auf die Verzierung gegolten haben kann“, insbesondere was das Anbringen von Reiterbildern betrifft: „es könnten vielleicht stärkere Gründe existieren, auf den britischen Inseln Analogien zu suchen“. Er schließt sich also der Auffassung von J. Baum 1930 an. Meiner Meinung nach dürften indes technische Unterschiede in der Steinbearbeitung nicht für fehlende Zusammenhänge in Anspruch zu nehmen sein, da die Technik von dem Gesteinsmaterial und von der Werküberlieferung der Steinmetzen abhängig sein kann.

Die Verwandtschaft des Hornhauser Lanzenreiters mit den entsprechenden durchbrochenen Bronzezierscheiben des Alamannengebietes war bereits Hahne aufgefallen, wenn er sie auch nicht besonders in seiner Veröffentlichung erwähnt; sie sind in der von Hahne angeführten begonnenen Zusammenstellung über Kleinfunde einbezogen. In der von Herbert Kühn herausgegebenen Zeitschrift *Ipek* wurden zunächst von Walther Veeck im Jahre 1929¹²⁾, dann von dem Herausgeber in einer zusammenfassenden Arbeit über die Reiterscheiben der Völkerwanderungszeit 1938 die Lanzenreiterscheiben mit dem Hornhauser Reiter verglichen¹³⁾. Wie für den Reiter mit erhobenen Armen in Adorantengeste dieser Zierscheiben und auch anderer Zierstücke die christliche Herkunft aus dem koptischen Ägypten gesichert ist¹⁴⁾, so wurde diese von H. Kühn 1938 auch auf den Lanzenreiter übertragen. Die stärkste Einwirkung in dieser Richtung ging von Wilhelm Holmquist aus, der gleichfalls im Jahrgange 1938 des *Ipek*, aber bereits vor H. Kühn, eine vorläufige Mitteilung veröffentlichte¹⁵⁾, während seine großangelegte Untersuchung im Jahre 1939 im Druck erschien¹⁶⁾. Danach geht das Reiterbild von Hornhausen als Motiv letzten Endes auf koptische Vorlagen zurück, wahrscheinlich seien auch die damit verknüpften Vorstellungen von den Germanen in Westeuropa aufgenommen¹⁷⁾. Er-

¹¹⁾ S. Lindquist, *Gotlands Bildsteine*. 2 Bde., Stockholm 1941.

¹²⁾ W. Veeck, *Die durchbrochenen Bronzezierscheiben aus Reihengräberfeldern Württembergs*, in: *Ipek* 1929, S. 85 ff.

¹³⁾ H. Kühn, 1938, S. 95 ff.

¹⁴⁾ So bereits bei M. Ebert, *Ein Spangenhelm aus Ägypten*, in: *Prähistorische Zeitschrift* 1, 1909, S. 167 ff.

¹⁵⁾ W. Holmquist, *Zur Herkunft einiger germanischer Figurendarstellungen der Völkerwanderungszeit*, in: *Ipek* 12, 1938, S. 78 ff.

¹⁶⁾ W. Holmquist, *Kunstprobleme der Merowingerzeit*, Stockholm 1939.

¹⁷⁾ Neuerdings ist eine merowingische Bilddarstellung aus Terracotta von Grésin in Frankreich veröffentlicht worden, die für das Reiterbild von Interesse ist, wenn sie auch in Technik und Ausführung durchaus von diesem unterschieden ist, auch nicht einmal einen Reiter wiedergibt; doch auch hier führt der Heilige oder, wie angenommen wird, Christus als Besieger der Schlange Schild und Knebelspeer. – R. Lantier, *Plaque funéraire de terre-cuite mérovingienne*, in: *Jahrbuch d. röm.-germ. Zentralmus. Mainz* 1, 1954, S. 287 ff.

gänzend fügt er S. 126 hinzu: „Das ikonographische Lehen steht fest, später kann man ja auf germanischem Boden dem Motiv einen anderen Sinn unterlegt und es von germanischen Ausgangspunkten aus gedeutet haben.“ Es scheint mir auf Grund der dargelegten Zusammenhänge die Herkunft des Lanzenreitermotivs gesichert zu sein, zumal der Hornhauser Stein den über eine sich windende Schlange hinwegreitenden Reiter zeigt, also in noch weiterem Maße an den die Schlange besiegenden Reiterheiligen erinnert, als es bei den Reiterzierscheiben der Fall ist. Die von Holmquist zugegebene Übertragung auf germanisch-heidnische Vorstellung könnte dabei bereits für die Hornhauser Steine gelten, wenn nicht das Steinbruchstück mit Kreuzfahne und, wie wir noch hören werden, auch die geschichtlichen Verhältnisse der Zeit im Nordharzvorlande einen christlichen Ursprung unterstützten.

Das genannte Bruchstück läßt kaum eine ganz einwandfreie Ergänzung zu, wie die Fahne getragen worden ist¹⁸⁾. Unter Berücksichtigung des mit Liniengruppen versehenen Ornamentrestes an diesem Steinbruchstücke sei es gewagt, zwei Ergänzungsvorschläge vorzulegen. Diese zeigen die Abbildungen 1 und 2, auf denen

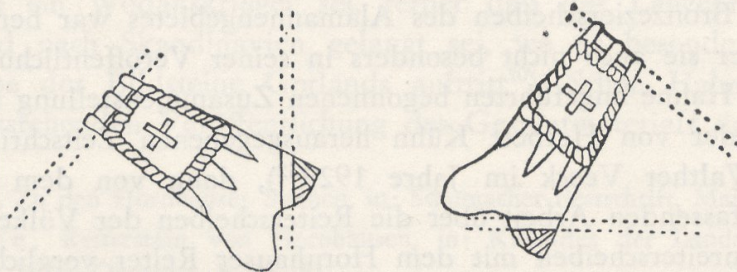


Abb. 1

Abb. 2

Rekonstruktionen des Bruchstücks mit Fahne

nur der Teil des Steinstückes mit erhaltener ursprünglicher Oberfläche wiedergegeben ist. Nehmen wir mit Abb. 1 an, daß der Ornamentstreifen zu einer senkrecht gestellten Randborde gehörte, so könnte eine schräg nach oben gerichtete Fahne vorliegen, die von einem nach links schreitenden Manne getragen wurde. Für das Karolingerreich ist das Symbol der dreizipfeligen Fürstenfahne überliefert, wie sie auf dem Lateranmosaik dem Frankenkönige Karl von Petrus als Symbol der weltlichen Macht überreicht wird¹⁹⁾. Auch Nachfolger Karls werden auf Wachsiegeln mit der Dreizipfelfahne abgebildet²⁰⁾. Eine andere Erklärung erfordert die Rekonstruktion Abb. 2. Die Fahne steht schräg nach links oben gerichtet über dem waagerecht gestellten Ornament. Bei dieser Stellung halte ich es für möglich, daß

¹⁸⁾ So hatte ich niemals daran gezweifelt, daß hier ein christliches Symbol vorliegt, also weder eine Satteltasche noch eine Kreuzesfahne aus heidnischer Überlieferung, aber ich hielt es für möglich, daß die Fahne als unterlegen abgebildet sein könnte, etwa im Zusammenhange mit einem Heereszuge, dessen letzte Reste in dem nicht erhaltenen Bilde oberhalb des Reiters zu erkennen sind (nicht veröffentlicht).

¹⁹⁾ P. E. Schramm, Die deutschen Kaiser und Könige in Bildern ihrer Zeit I, 751–1152, 1928, S. 27 ff., Tafelband Abb. 4 a–m.

²⁰⁾ P. E. Schramm, 1928, Abb. 42b: Wachsiegel Karls d. Dicken (876–881), Abb. 55a: Wachsiegel Konrad d. I. (911–918); S. 83: Belehnung der Reichsfürsten durch das Symbol der Fahnenlanze seit dem 10. Jahrh. nachweisbar.

das Ornament zu der Rückenlinie eines Tieres gehört, zu ergänzen als das Lamm Gottes, das noch rechts gerichtet ist. Die Behandlung des Rückens entspricht etwa der des Reiterpferdes, bei dem gleichfalls entlang der Rückenkonturierung schraffierte Dreiecke stehen. Bei dem Lamm könnte das Fell durch gegeneinander gestellte schraffierte Dreiecke stilisiert worden sein. Nun ist allerdings das Lamm Gottes mit dreizipfelter Kreuzfahne erst im Ausgang des Mittelalters zur vorherrschenden Bildwiedergabe geworden. In der Frühzeit trägt das Lamm ein Kreuz, so am Theodota-Sarkophag in Pavia um 720. Daß aber damals das Lamm mit einem Wimpel nicht unbekannt gewesen ist, zeigt auch die Skulptur aus dem Museum von Konstantinopel (Abb. 3), die wahrscheinlich dem 6. Jahrhundert angehört²¹⁾. Der Wimpel ist hier einzipfelig, führt aber bereits die Kreuzzeichnung.

Auch das Steinbruchstück mit einer Hirschhetze, von Hahne als Stein III bezeichnet, erfordert eine nähere Untersuchung. Die Breite des Steines ist nicht bekannt und kann auch aus dem Bandornament oberhalb der Hirschszene nicht mit Sicherheit erschlossen werden, wie auch aus Hahnes Ausführungen hervorgeht²²⁾. Eine Kenntnis der Breite wäre aber von Wichtigkeit für die Frage, ob außer dem Hunde, von dem gerade noch die Schnauze erhalten ist, auch der Jäger dargestellt ist, wie nach sonstigen Jagddarstellungen zu erwarten ist. Daß

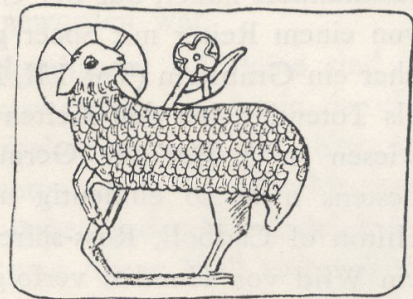


Abb. 3. Skulptur aus dem Museum Konstantinopel

diese Jagdszene zweimal in Hornhausen vorhanden war, macht das Bruchstück mit einem Hirschkopf (Stein V) wahrscheinlich. Zu beachten ist bei dieser Darstellung, daß eine Jagd wiedergegeben ist, daß das Jagdtier ein Hirsch ist und daß dieser von einer Hinde begleitet wird. Die Herkunft von Jagddarstellungen hat Holmquist 1952 behandelt, ausgehend von dem Reiterstein von Möjebro, auf dem nach neuerer Untersuchung zwei den Reiter begleitende Hunde festgestellt sind²³⁾. Hinzugefügt sei hier, daß auf pannonischen Grabsteinen bereits aus dem ersten und dem zweiten Jahrhundert u. Z. wiederholt ein Bildstreifen mit Jagdszene wiedergegeben ist, in der neben Hase, Eber und Reh auch der Hirsch von einem Reiter mit Speer und von Hunden verfolgt wird^{23a)}. Bei der gleichmäßigen Wiederkehr dürfte ein symbolischer Inhalt

²¹⁾ F. Cabrol u. H. Leclercq, Dictionnaire d'archéologie chrétienne Tom. XIII, Paris 1938, Sp. 1631, dazu Abb., nach G. Mendel, Catalogue des sculptures grecq., rom. et byzant. T. II, 1914, S. 477.

²²⁾ Am weitesten stimmt das Flechtband mit dem des langobardischen Schwertscheidenbeschlages von Madaras, Kom. Pest, Ungarn, überein, wie auch die Flechtbandzusammenstellung bei N. Åberg, The occident and the Orient in the art of the seventh century, III. The merovingienne empire, Stockholm 1947, Fig. 49, 1 (Madaras) u. 4 (Hornhausen) zeigt.

²³⁾ W. Holmquist, Rytaren från Möjebro, in: Fornvännen 47, 1952, S. 241 ff. Es ist das indessen keine eigentliche Jagdszene, sondern die Ausstattung des Mannes entsprechend seinem Stande mit Pferd und Hunden, wie sie auch Gräber führen, so z. B. in Mitteldeutschland Quedlinburg-Bockshornschanze.

^{23a)} A. Schöber, Die römischen Grabsteine von Noricum und Pannonien (Sonderschriften des archäol. Inst. zu Wien Bd. 10), 1923, S. 42, Nr. 86; S. 57 Nr. 120; S. 62 Nr. 136, 137, 138; S. 63 Abb. 65, diese Abb. auch bei K. v. Spieß, Marksteine der Volkskunst, Teil I (Jahrbuch für hist. Volkskunde Bd. 5/6), 1937, Taf. 2, 10.

kaum zu bezweifeln sein. Doch der Anschluß unserer Hornhauser Jagdszene kann nicht in dieser Richtung gesucht werden, sondern wir müssen uns eher Jagdgrabsteinen Italiens und Galliens zuwenden, die G. Rodenwaldt behandelt hat²⁴). Den Jagddarstellungen auf heidnischen und christlichen Sarkophagen der spät-römischen Zeit wird von G. Rodenwaldt zunächst nur profane Bedeutung zugesprochen. Der Hirsch ist auch hier neben anderen Jagdtieren vertreten. Dagegen ist auf einem christlichen Sarkophage des 5. Jahrhunderts aus Gallien der anscheinend von einem Hunde gestellte und von dem Reiter mit dem Speere getroffene Hirsch das Hauptthema, während Hasen eine Nebenrolle in der Szene spielen²⁵). Ich möchte hier eine Totensymbolik annehmen. Zeitlich steht dem Hornhauser Steine eine langobardische Steinplatte von Civita castellana aus dem achten Jahrhundert näher, auf der ein von Hunden gestellter Hirsch wiedergegeben ist, der von einem Reiter mit Speer gejagt wird, gewiß keine profane Darstellung, sondern eher ein Grabstein (Taf. LII, 1)^{25a}). Der Hirsch gilt seit dem Altertum weitverbreitet als Totentier, bei den Kelten begleitet er den Cernunnos, der als Unterweltgott erwiesen ist²⁶). Bei den Germanen ist eine entsprechende Vorstellung jedoch mindestens nicht so eindeutig nachweisbar. Auf dem keltisch-christlichen Steine von Hilton of Cadboll, Ross-shire, Schottland, wird in bewegter Reiter- und Jagdszene ein Wild von Hunden verfolgt (Taf. LII, 2)²⁷). Im skandinavischen Norden ist eine Hirschjagd auf dem Runenstein von Hagunda wiedergegeben, während auf gotländischen Bildsteinen nur vereinzelt der Hirsch, aber ohne Verbindung mit einer Jagd abgebildet ist²⁹). Für die Hornhauser Hirschjagd kommt wohl eine südliche Herkunft über Gallien in Betracht, aber auch hier ist christliche Symbolik, etwa als die gehetzte menschliche Seele, wiederum nur aus dem Zusammenhange mit dem Kreuzzeichen der Dreizipfelfahne zu erschließen³⁰). Die Darstellung der Hinde neben dem Hirsch auf dem Hornhauser Steine dürfte nicht ohne Bedeutung sein. Der

²⁴) G. Rodenwaldt, Eine spätantike Kunstströmung in Rom, in: Römische Mitteilungen 36/37, 1921/22, S. 69 f. Siehe auch G. Rodenwaldt, Jagdsarkophag in Reims, ebenda 59, 1944, S. 191 ff.

²⁵) Abb. bei M. Le Blant, Les sarcophages chrétiens de la Gaule, Paris 1896, S. 68, Nr. 84.

^{25a}) Abb. nach E. Schaffran, Die Kunst der Langobarden in Italien, Jena, 1941, Taf. 41b dazu S. 91.

²⁶) E. Krüger, Stier und Hirsch aus einem Brandgrab von Kreuznach, in: Germania 23, 1939, S. 251 ff.; es handelt sich um die Deutung des Cernunnosreliefs von Reims, S. 253 ff.

²⁷) R. Allen and J. Anderson, The early christian monuments of Scotland, Edinburgh 1903, Fig. 59; danach N. Åberg, The occident and the orient in the art of the 7. century, the british isles, Stockholm 1943, Abb. 43.

²⁸) Abb. zunächst bei R. Dybeck, Svenska run-urkunder, Stockholm 1855/57, Nr. 76. Danach u. a. K. A. Nowothny, Die Brakteaten der Schleswigschen Gruppe, in: Mannus 30, 1938, S. 218, Abb. 8.

²⁹) S. Lindquist, 1941, Taf. 18, Abb. 52; Taf. 20, Abb. 65 u. 69; Taf. 70, Abb. 50. – E. Oxenstierna, Ryttare och hjortar på nordiska gravstenar, in: Fornvännen 1954, S. 322 ff.

³⁰) Die Hirschjagd spielt auch in der kirchlichen Symbolik des Mittelalters eine bedeutende Rolle, so ist sie an der Kirchentür von Rogslösa in Eisenbeschlägen wiedergegeben, an der außerdem der Sündenfall, der Teufel und Michael im Kampf mit dem Drachen abgebildet ist (A. L. Romdahl, Rogslösadörren och en grupp romanska smiden i de gamla Götalandskapen,

Pfeilschuß auf eine Hinde ist bereits auf den beiden Goldhörnern von Gallehus aus dem Anfang des 5. Jahrhunderts wiedergegeben, auf dem Runenhorn außerdem ein von Hunden gehetzter Hirsch. Auf diesem Horne ist die Hinde dadurch besonders kenntlich gemacht, daß sie ihr Jungtier säugt. Ich glaube in diesen Darstellungen eine Erinnerung an die Mythe von der verfolgten Hinde zu erkennen, die auch im europäischen Mittelalter in Sagen und christlichen Legenden verbreitet ist und hier besonders im altkeltischen Frankreich ihren Niederschlag gefunden hat³¹⁾. Da ich nicht mit Carl Pschmidt annehme, daß diese Erzählung erst im Mittelalter in Frankreich eingedrungen ist, so könnte auch die Wiedergabe der Hinde auf dem Hornhauser Steine aus keltischer Überlieferung erklärt werden, und zwar bereits gleichfalls in christlicher Ausdeutung der Sage, die letzten Endes aus dem Orient stammt und mit orientalischen Einflüssen, aber noch ohne christlichen Sinngehalt dem Meister der Goldhörner von Gallehus bekannt geworden war.

Die Voraussetzungen für die Herstellung der Hornhauser Bildsteine sind in Mitteldeutschland nicht gegeben, doch steht der verwendete Sandstein in der nächsten Nähe von Hornhausen an, die Steinmetzarbeiten müssen also hier angefertigt sein. Für den Stil II der germanischen Tierornamentik ist Mitteldeutschland ein Grenzgebiet, in das dieser nur in vereinzelten Arbeiten der Metallkleinkunst eingedrungen ist, wenn sich auch der Bestand seit der von Åberg 1922 aufgestellten Karte³²⁾ inzwischen um eine ganze Anzahl von Fundstücken vermehrt hat. Am wichtigsten sind uns hier eine kleine Gruppe mitteldeutscher Wirbelbroschen mit Tierköpfen des Stiles II, die in dem gespaltenen Halsteile sich dem Tierkopforament des Reitersteines anschließen (Abb. 4)³³⁾. Dazu gehört die Wirbelbroche

in: Fornvännen 9, 1914, S. 231 ff.). – Noch bekannter ist die Darstellung am Portal von St. Zeno in Verona, auf der Theoderich bei der Verfolgung eines Hirsches in die Hölle gelockt wird.

An den Bogumilengrabsteinen des späten Mittelalters in der Herzogewina ist die Hirschjagd häufiger wiedergegeben, wie bereits eine ältere Zusammenstellung von M. Hoernes erkennen ließ, die jetzt durch die Bearbeitung von A. Benac in: Srednjevjekovni Nadgrbni Spomenici Bosne i Hercegovine Svesca I, 1950, Taf. XXVIII, 58; III, 1952, Taf. IV, 5c; Taf. V, 7a; Taf. XVII, 23b ersetzt ist.

Über den Hirsch als Führer in das Totenland bzw. in das Märchenland zusammenfassend die Sagenliteratur bei W. E. Peuckert, in: H. Bächtold-Stäubli, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens Bd. 4, 1931/32, „Der Hirsch“.

³¹⁾ C. Pschmidt, Die Sage von der verfolgten Hinde. Ihre Heimat und Wanderung, Bedeutung und Entwicklung mit besonderer Berücksichtigung ihrer Verwendung in der Literatur des Mittelalters. Phil. Diss. Univ. Greifswald 1911, auf philologischer Grundlage. – K. v. Spieß, Marksteine der Volkskunst, Teil II (Jahrbuch f. historische Volkskunde Bd. VIII u. IX), Berlin 1942, S. 73 ff. Die gejagte Hinde, auf volkskundlicher Grundlage.

³²⁾ N. Åberg, Die Franken und Westgoten in der Völkerwanderungszeit, Upsala 1922 Karte IX.

³³⁾ Erläuterung zu der Abb. 4. Nr. 1.: Tierkopforament vom Reiterstein Hornhausen.

Nr. 2: Detail einer Wirbelbroche aus dem Gräberfelde von Nusplingen, Kr. Balingen (Fundberichte aus Schwaben N. F. XII, 1938/51, S. 120 ff., Taf. XXIX, 1).

Nr. 3: Susigke bei Aken (G. Kossinna, Germanische Kultur im 1. Jahrtausend n. Chr., Leipzig 1932, Abb. 295). Früher Staatl. Mus. Berlin. Nach freundlicher Auskunft von Dr. v. Brunn unter diesem Fundort im Archiv des ehem. Staatl. Mus. angegeben, Fundstelle in den Kabeln, einem feuchten Wiesengelände. Es kann bezweifelt werden, ob hier ein Grab gelegen hat. – Susigke ist jetzt in Aken eingemeindet.

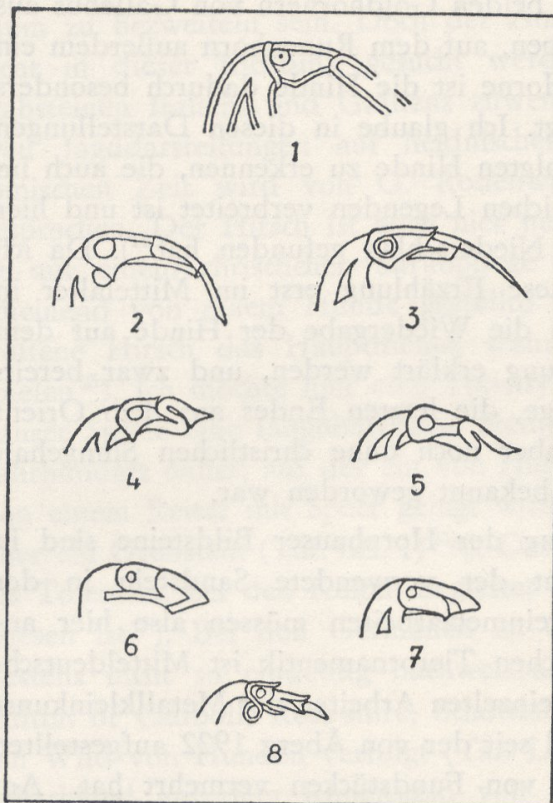


Abb. 4. Tierkopf des Hornhauser Steines (1)
und von Wirbelknochen, z. T.
aus Mitteldeutschland (2–8)

(Abb. 4, 3), die von Kossinna unter dem Fundort Susigke bei Aken in die Literatur eingeführt ist, ihr steht die Kopfgestaltung einer Brosche von Nusplingen, Kr. Balingen, Schwaben (Abb. 4, 2) nahe. Kürzer mit aufgeschwungener „Oberlippe“ ist der Ansatz der Wirbelbrosche, die als Einzelfund aus dem Thüringer Gräberfund von Weimar stammt (Abb. 4, 5); ihr ist in dieser Beziehung die Brosche von Mahndorf bei Bremen, aus einem Frauengrabe, vergleichbar (Abb. 4, 4). Nach unten abgeknickt ist dieser Teil bei der Wirbelbrosche von Beichlingen, deren Halsteil nicht gespalten ist (Abb. 4, 6). Die Wirbelbrosche von Belsdorf, Kr. Haldensleben, deren Fundort den Hornhauser Steinen am nächsten liegt, hat zwar den gespaltenen Hals, die „Schnauze“ ist aber vereinfacht gekürzt, so daß sie den sorgfältig ausgeführten Tierköpfen der Hornhauser Steine wenig ähnelt (Abb. 4, 7). Angeführt sei noch der Tierkopf einer Wirbelbrosche des Mu-

seums Köln wahrscheinlich aus dem Rheinlande, die den genannten Wirbelbroschen ferner steht, so auch in der Kopfgestaltung mit einer in eine Schlinge auslaufenden Kopfeinfassung abweicht (Abb. 4, 8)³⁴). Auffallend ist die Konzentrierung dieser Broschen in Mitteldeutschland, wenn auch hier die Zahl von vier Exemplaren nicht allzu eindrucksvoll ist. Über Mitteldeutschland dürfte auch die Brosche nach Mahndorf in das Gebiet der Sachsen gelangt sein. Zu beachten ist dabei auch der Mangel an sonstigem Nadelschmuck des 7. Jahrhunderts im mitteldeutschen Raume. Dagegen erscheint mir recht fraglich, die Herstellung dieser Broschen in Mitteldeutschland

Nr. 4: Mahndorf bei Bremen (E. Grohne, Mahndorf, Frühgeschichte des bremischen Raumes, Bremen 1953, S. 211 u. Abb. 71, ferner Taf. LII, 1). Die Brosche gehört zu der Bestattung einer weiblichen Person.

Nr. 5: Weimar (A. Götze, Die althüringischen Funde von Weimar, Berlin 1912, S. 64 u. Taf. VI, 7). Früher Staatl. Mus. Berlin. Als Einzelfund in dem Bestattungsplatz.

Nr. 6: Beichlingen (W. Schulz, in: Ipek 1928, Taf. 4, 52. – W. Schulz, Die Thüringer, in: Vorgeschichte der deutschen Stämme, herausg. v. H. Reinerth, Bd. I, Leipzig-Berlin 1940, Taf. 176, 2). Landesmus. Halle.

Nr. 7: Belsdorf, Kr. Haldensleben (Jahresschrift Halle 34, 1950, S. 229 u. Taf. LII, 1). Mus. Ummendorf.

Nr. 8: Wahrscheinlich aus dem Rheinlande (R. Stampfuß, Die Franken, in: Vorgeschichte der deutschen Stämme, herausg. v. H. Reinerth, Bd. I, Leipzig-Berlin 1940, Taf. 76, 1).

³⁴) Daß diese den Kopf abschließende Schlinge nicht vereinzelt steht, zeigt die Abb. 542 a bei B Salin, Die altgermanische Tierornamentik, Stockholm 1904.

etwa nach alamannischer Vorlage anzunehmen³⁵). Die in der Gestaltung der Tierköpfe übereinstimmende Gruppe Abb. 4, 2 u. 3 liegt auch im Alamannengebiet vor (Abb. 4, 2), wobei der gestreckte Tierkopf dem des Hornhauser Reitersteines noch am nächsten steht. Aber auch für die Gruppe Abb. 4, 4 u. 5 sind in der S-förmigen Bildung des Maulteiles im Alamannengebiet Vergleiche als Beispiele in der Dreiwirbelbrosche von Gundersheim in Rheinhessen (Abb. 5, 1) und in dem Schnallenbeschlage von Nenzingen in Baden (Abb. 5, 3) bekannt. Vielleicht könnten als mitteldeutsche Umformungen Abb. 4, 6 und 7 gelten, deren Tierköpfe gegenüber den vorher genannten weiter entartet sind³⁶). Für unsere Betrachtung ist lediglich der Hinweis beachtlich, daß die gleichmäßige Verbreitung der Tierkopfwirbelbrosche im gesamten altthüringischen Gebiete von der Ilm bis zur oberen Aller im Nordthuringgau als eine Folge des verstärkten fränkischen Einflusses im 7. Jahrhundert auch auf den ehemals den Sachsen zugefallenen Teil des Thüringer Reiches aufgefaßt werden darf (Karte Abb. 6)³⁷).

Nach der Klärung des christlichen Charakters der Grabsteine von Hornhausen und nach der Feststellung, daß ihr Bildstil nur dem fränkisch-alamannischen Gebiete angeschlossen werden kann, ist trotz des Bildungszusammenhangs des Hornhauser Reiters mit dem Reiterheiligen kopischer Herkunft die Frage zu stellen, wer hier wiedergegeben ist. Der Reiter ist der Ausrüstung nach ein vornehmer Herr, vielleicht ein Fürst. Hahne ist bereits an der Gestalt des Kopfes, die den Haarschopf nach vorn begrenzende Linie aufgefallen, die betonen könnte, daß auf dem Vorderteil des Schädels keine Haare sichtbar sind. Weiter bemerkt er, „die hintere Unterkieferbegrenzung und das Fehlen des Ohres – zu dem Übrigen genommen – muten fast maskenartig an“. Hahne ist es offenbar zu gewagt erschienen, die Vermutung einer Maske auszusprechen. Inzwischen sind im germanischen Gebiete Maskenhelme des 7. Jahrhunderts tatsächlich bekannt geworden, von denen der hier in Abb. 7 wieder-

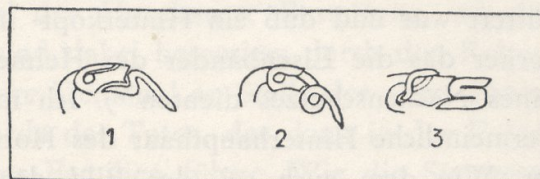


Abb. 5. Tierköpfe, Brosche von Gundersheim (1 u. 2) u. Beschlag von Nenzingen (3)



Abb. 6 • Wirbelbroschen Mitteldeutschlands: 1 Weimar, 2 Beichlingen, 3 Susigke, 4 Belsdorf. + Bildsteine: 5 Hornhausen, 6 Morsleben.

³⁵) Dieses erwähnt E. Grohne, 1953, S. 212.

³⁶) Weitgehendere Entartungen des Wirbelornamentes im Alamannengebiet: K. Keller-Tarnuzzer u. H. Reinerth, Urgeschichte des Thurgaus, 1925, Abb. 24, 7: Wirbelbrosche Kreuzlingen im Thurgau; ferner Wirbelbrosche bei H. Kühn, Die vorgeschichtliche Kunst Deutschlands, Berlin 1935, S. 426, Abb. 6: Impfingen, OA. Tauberbischofsheim, Baden.

³⁷) Die gleichfalls aus dem alamannisch-fränkischen Gebiet stammenden Fibeln vom skandinavischen Typus mit rechteckiger Kopfplatte meist des 6. Jahrhunderts sind von Thüringen nur bis zum Mansfelder Kreise (Belleben) gelangt. Andererseits kommt eine späte Fibel des „Mainzer

gegebene von Valsgärde eine nicht vollständig erhaltene Maske zeigt, um so mehr ist der im Grabe von Sutton-Hoo gefundene Maskenhelm zum Vergleich heranzuziehen, da an der Gesichtsmaske auch der Oberlippenbart angedeutet ist (Abb. 7, 4). Der bereits seit längerer Zeit bekannte, aber um Jahrhunderte ältere Maskenhelm von Thorsberg, der in seinem Maskenteil noch dem römischen Helme nahe steht (Abb. 7, 2) ist deshalb hier aufgenommen, da bei ihm vielleicht auch das Hinterhaupthaar sichtbar war³⁸). Es ist indes anzunehmen, daß die Helmkappe gefüttert war und daß ein Hinterkopf- und Nackenschutz aus Leder zu ergänzen ist, ferner das die Eisenbänder des Helmes von Valsgärde gleichfalls zur Verstärkung eines Nackenschutzes dienten³⁹). Ich möchte deshalb zur Erwägung geben, ob das vermeintliche Hinterhaupthaar des Hornhauser Reiters als Nackenschutz aufzufassen ist. Wie dem auch sei, das Bild des „Reiterheiligen“ bezieht sich auf den hier Bestatteten. Bereits im Anfange des 5. Jahrhunderts ist auf dem Steine von Möjebro in dem Reiter der auf der Runeninschrift genannte Frawaradar wiedergegeben.

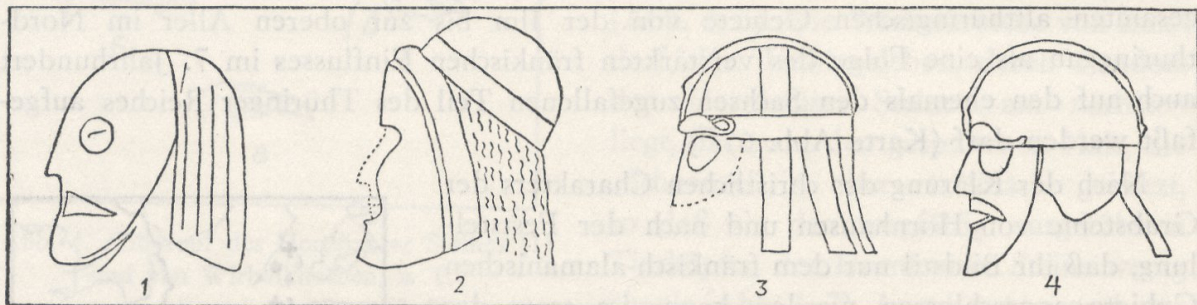


Abb. 7. Kopf des Hornhauser Reiters (1) und Maskenhelme:
2 Thorsberg, 3 Valsgärde, 4 Sutton Hoo

Auch auf Bildsteinen von Gotland dürfte der Tote selbst auf Odins Roß in Walhall einreitend abgebildet sein; auf dem Steine von Tjängvide erhebt er den linken Arm entsprechend dem Adorantenreiter. Ich bezweifle daher nicht, daß der auf dem Hornhauser Steine Abgebildete den Toten selbst darstellen soll, und zwar in seinem Rang, worauf auch das Pferd und die mit Sorgfalt ausgeführte Ausrüstung hinweist. Der Stein ist in dieser Beziehung mit dem bereits wiederholt auch im Zusammenhang mit dem Hornhauser Reiterstein behandelten Grabstein von Niederdollendorf im Siegburgkreis zu vergleichen⁴⁰). Der leere Sarkophag, in dem dieser Stein aufgefunden wurde, hat ursprünglich den Toten enthalten, der, wie ich annehme, bereits christlicher Auffassung entsprechend ohne die überlieferte Totenausstattung beigesetzt war. Dafür spricht das Bild des Toten auf der einen Seite des Grabsteines. Er ist ausgerüstet, wie er nach überkommener Sitte beigesetzt worden

Typus“ aus dem 7. Jahrhundert im Ohregebiet bei Altenhausen, Kr. Haldensleben, vor (Abb. Jahresschrift Halle 34, 1950, Taf. LII, 2).

³⁸) Vgl. dazu die Wiedergabe eines nordischen Kriegers bei O. Montelius, Kulturgeschichte Schwedens, Leipzig 1906, Abb. 283.

³⁹) Auch der neu gefundene Spangenhelm aus dem Fürstengrabe von Morken, Kr. Bergheim, trägt ein Ringgehänge als Nackenschutz.

⁴⁰) Die erste Veröffentlichung mit Angabe der Fundumstände bei H. Lechner, Ausgrabungs- und Fundberichte, in: Bonner Jahrbücher 107, 1901, S. 223 ff.

wäre, mit Hiebschwert, dem Kamme und der Feldflasche, aber umgeben von Gewürm, womit die Vergänglichkeit alles Irdischen zum Ausdruck gebracht ist. Auf der gegenüberliegenden Seite steht eine Gestalt mit Nimbus und von Strahlen umgeben innerhalb der Aureole, wie K. Böhner dargelegt hat: es ist der Auferstandene, auf den die Christen ihre Hoffnung auf ihre Auferstehung setzen. Indes trägt der Auferstandene einen Speer, der dieser Deutung einige Schwierigkeit bereitet und nur durch Übernahme eines germanischen Herrschaftssymbols erklärt werden könnte⁴¹). Vermutlich wird auch bei der Hornhauser Bestattung, wo der Stand des Toten durch das Grabmonument und dabei besonders durch den Reiterstein zum Ausdruck gebracht war, das sichtbare Denkmal an Stelle der alten Totenausstattung getreten sein als Zeichen der Würde des Toten, das dann in der Folgezeit zur Errichtung der Grabkirche fürstlicher Familien führte. Wie die Steinreste von Hornhausen wahrscheinlich machen, dürfte das Grabmonument zweimal, also für zwei Bestattete ausgeführt worden sein. Die Steine werden das Grab mit zwei höheren Steinen an den Schmalseiten umschlossen haben⁴²). Das Grabdenkmal ist also christlich-fränkisch, meine oben erwähnte Auffassung von 1938 kann ich nicht mehr aufrecht erhalten.

Nach der sächsischen Überlieferung war mit der Zerstörung des Thüringer Reiches der südliche Teil, etwa dem heutigen Thüringen entsprechend, dem Frankenreiche eingegliedert, der nördliche dagegen an die Sachsen gefallen. Daß aber die Franken auch auf den Nordteil ihre Hand gelegt haben, erweist hier die Ansiedlung von Nordschwaben durch Chlothar I. und Sigibert im Jahre 561, ferner daß die Sachsen zur Tributzahlung von 500 Rindern jährlich verpflichtet waren. Wie sich um 700 und zu Beginn des 8. Jahrhunderts die Verhältnisse im ehemaligen Thüringer Reiche gestaltet hatten, also zu der Zeit, in der das Grabdenkmal entstanden war und dann zerstört wurde, erfahren wir aus der *vita Bonifatii* des Willibald Kap. 6. Der Bericht sei hier im Wortlaut wiedergegeben⁴³): „Dort [in Thüringen] wandte er [Bonifatius] sich an die Stammesältesten und die Fürsten des Volkes und brachte sie dazu, die Blindheit ihrer Unwissenheit abzutun und den schon früher empfangenen christlichen Glauben wieder anzunehmen, Zu der Zeit nämlich, als das Reich ihrer Könige aufhörte, war eine große Anzahl ihrer Grafen während der unheilvollen Regierung des Theotbald und Heden, die über sie eine finstere Gewalt tyrannischen Herzogtums und eine mehr auf Verwüstung als auf Hingabe beruhende Zwingherrschaft ausübten, entweder von diesen durch Tötung beiseite geschafft, oder auf den feindlichen Heerzügen gefangen, oder durch mannigfache Übel in dem Maße bedrängt, daß der noch zurückbleibende Rest des

⁴¹) Zur Deutung der Gestalt mit Nimbus zuletzt K. Böhner, Der fränkische Grabstein von Niederdollendorf am Rhein, in: *Germania* 28, 1944/50, S. 63–75. Doch ist meiner Meinung nach in dem Grabstein die Sitte, die Verstorbenen mit Beigaben auszustatten, hier überwunden.

⁴²) So die Abb. eines christlichen Grabes in Kaiseraugst bei E. Salin, *La civilisation mérovingienne d'après les sépultures les textes et le laboratoire*, Paris 1950, Abb. 81. Ebenso die um Jahrhunderte jüngeren, aber gleichfalls frühchristlichen Grabkisten von Södermannland: S. Lindquist, *Ramsundsbron vid Sigurdsristningen och en storbondesläkt fran missionstiden*, in: *Fornvännen* 9, 1914, S. 203 ff., Abb. 14 u. 15.

⁴³) Ausgabe: *Die Vitae S. Bonifatii*, rec. W. Levison S. 32. Die Übersetzung nach: *Die Geschichtsschreiber d. deutschen Vorzeit* Bd. 13, 3. Aufl. von M. Tangl, 1920, S. 32.

Volkes sich der Herrschaft der Sachsen unterwarf. Aber mit dem Aufhören der Herrschaft christlicher Herzöge [religiosorum ducum] hört im Volke auch der Eifer für die christliche Religion auf, und falsche Brüder drangen ein, die das Volk verführten und unter dem Namen der Religion einer höchst verderblichen Sekte von Ketzern Eingang verschafften.“ Soweit der Bericht. Theotbald und Heden (II.) sind auch sonst historisch bezeugt. Das Herzogtum auf ostfränkischem und thüringischem Boden fand sein Ende, als Heden II. und sein Sohn Thuring 717 in der Schlacht bei Vincy gefallen waren. Der Name des Sohnes von Heden, Thuring, spricht meines Erachtens dafür, daß der im ostfränkischen Würzburg residierende Herzog damit seine Herrschaft über Thüringen zu dokumentieren beabsichtigte. Wenn das Grabmonument von Hornhausen ursprünglich für einen Edlen fränkischer Herkunft errichtet war, so kann angenommen werden, daß bei dem Vorgehen der Herzöge gegen den Adel einheimischer Herkunft fränkische Herren als Grafen an deren Stelle eingesetzt worden sind. Der Bericht bei Willibald über die Auswirkungen solcher Maßnahmen wohl nach dem Tode des Heden – der Anschluß der Bevölkerung an die Sachsen – führt gerade in die Gegend, in der auch das Grabmonument gelegen war.⁴⁴⁾

Zu beachten ist auch der Ortsname Hornhausen (urkundlich um 1110 Horenhusen, 1136 Hurnehusen). Er gehört zu den hausen-Orten, deren Bestimmungswort von geographischen Verhältnissen abgeleitet ist, hier zu ahd. n. horo Sumpf, im Zusammenhange mit der Lage des Ortes am großen Bruch, das als natürliche Begrenzung vom Bodeknie bei Oschersleben nach Westen bis nach Hornburg sich hinzieht. Diese Ortsnamengruppe wird allgemein in der mitteldeutschen Namensforschung mit fränkischer Besiedlung in Verbindung gebracht⁴⁵⁾. Östlich vom Orte steigt das Gelände zum Salberge (auf Meßtischblatt: Saalberg) an, ein Name, der zu and. n. sala, Herrngut, wie salhof und sallant, gehören dürfte (siehe die Karten Abb. 8 und 9). Hornhausen liegt am Nordrand des Bruchs im Nordthuringau an der Stelle, wo jenseits des Bruches der Harzgau (oder Harudengau)⁴⁶⁾ und der

⁴⁴⁾ Zur Lage der Bevölkerung des mitteldeutschen Nordgebietes in diesser Zeit: L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme, Abt. 2, Die Geschichte der Westgermanen, Aufl. 1918, S. 54; Aufl. 1938, Die Westgermanen, T. I, S. 53 f.

Besonders: M. Lintzel, Untersuchungen zur Geschichte der alten Sachsen, II. Die Tributzahlungen der Sachsen an die Franken zur Zeit der Merowinger und Königs Pippins, in: Sachsen u. Anhalt 4, 1928, S. 13 ff. – XIV. Karl Martells Sachsenkrieg im Jahre 738 und die Missionstätigkeit des Bonifatius, in: Sachsen u. Anhalt 13, 1937, S. 59 ff.

⁴⁵⁾ O. Schlüter, Die Siedlungen im nordöstlichen Thüringen, Berlin 1903, S. 186 ff.

J. Wütschke, Beiträge zur Siedlungskunde des nördlichen subherzynischen Hügellandes. Phil. Diss. Univ. Halle 1907, in: Mitteilungen des Vereins für Erdkunde, Halle 31, 1907, S. 32.

P. Höfer, Die Frankenherrschaft in den Harzlandschaften, in: Zeitschrift des Harzvereins 40, 1907, S. 32 ff.

O. Bethge, Fränkische Siedelungen in Deutschland, auf Grund der Ortsnamen festgestellt, in: Wörter u. Sachen 6, 1914/15, S. 58 ff. Das Nordharzvorland ist hier nicht behandelt, aber auch für dieses Gebiet ist der Beitrag von Bedeutung.

⁴⁶⁾ Überliefert als Harudorum pagus. E. Damköhler, Gegensteine, Königstein, Kehnstein, in: Zeitschrift des Harzvereins 67, 1934, S. 118 ff., über den Harudengau S. 122. – Dagegen sieht R. Holtzmann, Die Hochseeburg und die Hessen, in: Sachsen u. Anhalt 5, 1929, S. 376, Anm. 21, in der Einführung des Namens der Haruden in Annales Fuldenses zum Jahre 852 eine gelehrte Etymologie Rudolfs von Fulda.

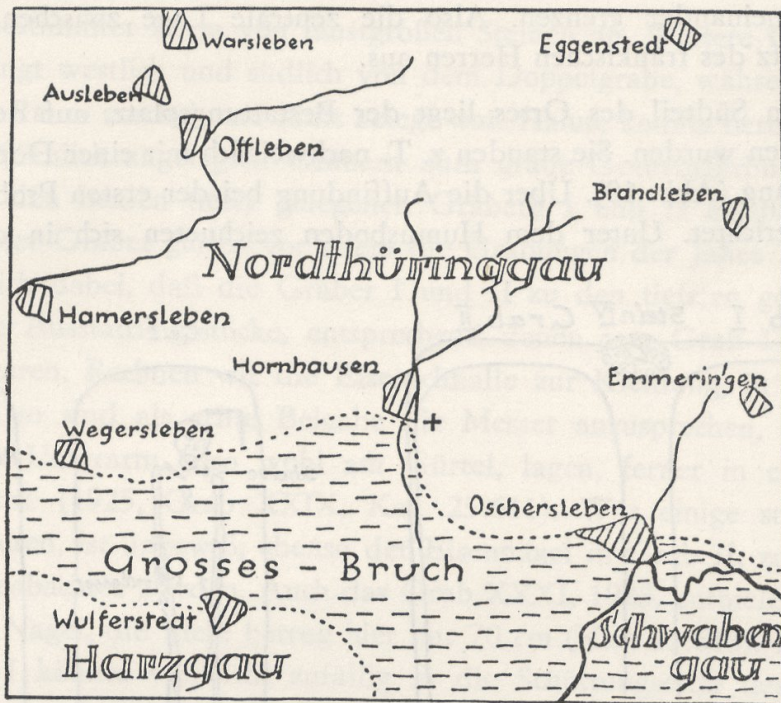


Abb. 8. Umgegend von Hornhausen mit Angabe der Orte, die im 8. Jh. bestanden haben dürften.
+ Bestattungsplatz

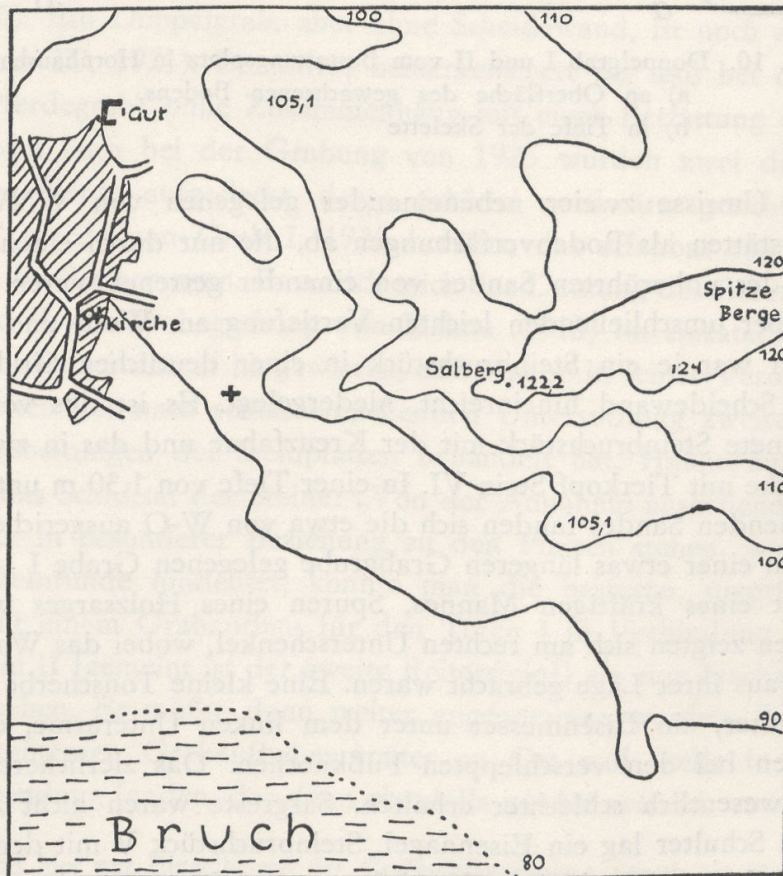


Abb. 9. Hornhausen und der Salberg. + Bestattungsplatz

Schwabengau aneinander grenzen. Also die zentrale Lage zwischen drei Gauen zeichnete den Sitz des fränkischen Herren aus.

Östlich vom Südteil des Ortes liegt der Bestattungsplatz, auf dem die Steintrümmer gefunden wurden. Sie standen z. T. nachweislich mit einer Doppelbestattung im Zusammenhang (Abb. 10). Über die Auffindung bei der ersten Probegrabung hat Hahne 1922 berichtet. Unter dem Humusboden zeichneten sich in der liegenden

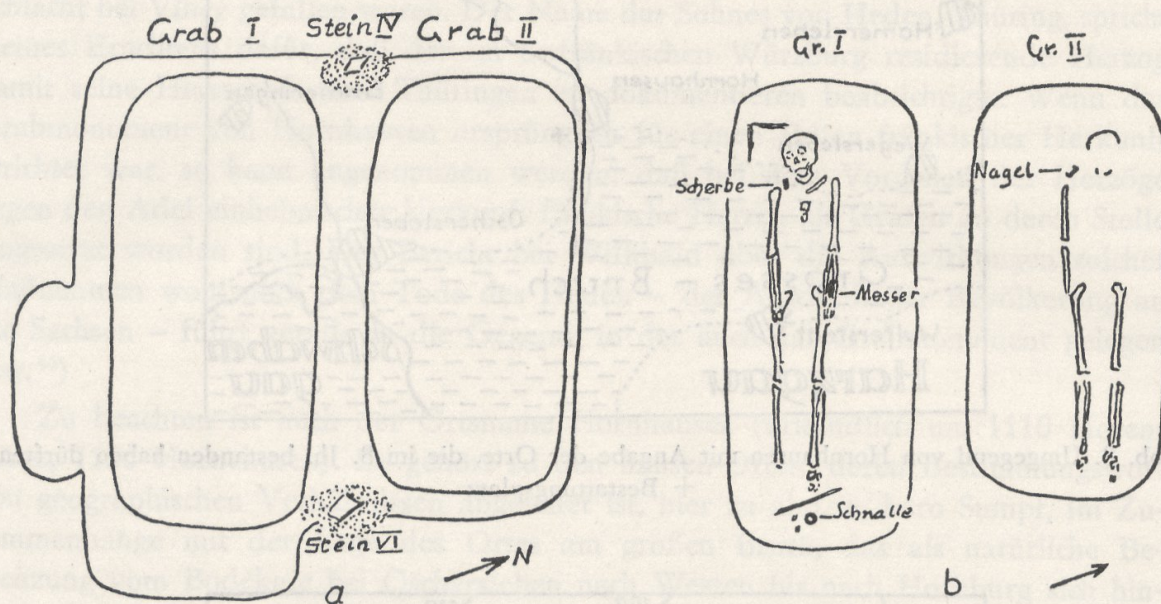


Abb. 10. Doppelgrab I und II vom Bestattungsplatz in Hornhausen.
a) an Oberfläche des gewachsenen Bodens,
b) in Tiefe der Skelette

Sandschicht die Umrisse zweier nebeneinander gelegenen von WNW-OSO ausgerichteter Grabstätten als Bodenverfärbungen ab, die nur durch einen etwa 30 cm breiten Streifen des unberührten Sandes von einander getrennt waren. Im Bereiche einer beide Gräber umschließenden leichten Vertiefung am West- und am Ostende der Scheidewand war je ein Steinbruchstück in einer deutlichen Grube, die etwa handtief in die Scheidewand hineinreicht, niedergelegt. Es ist das von Hahne als Stein IV bezeichnete Steinbruchstück mit der Kreuzfahne und das in zwei Teile zerfallene Bruchstücke mit Tierkopf Stein VI. In einer Tiefe von 1,30 m unter der Oberfläche des anstehenden Sandes fanden sich die etwa von W-O ausgerichteten Skelette. In dem südlich in einer etwas längeren Grabgrube gelegenen Grabe I lag das besser erhaltene Skelett eines kräftigen Mannes, Spuren eines Holzsarges waren zu erkennen, Störungen zeigten sich am rechten Unterschenkel, wobei das Wadenbein und die Fußknochen aus ihrer Lage gebracht waren. Eine kleine Tonscherbe fand sich an der rechten Schulter, ein Eisenmesser unter dem linken Unterarme, eine Schnalle mit Geweberesten bei den verschleppten Fußknochen. Das zierlichere Skelett des Grabes II war wesentlich schlechter erhalten. Sargreste waren nicht zu erkennen, nahe der rechten Schulter lag ein Eisennagel. Steinbruchstück V mit dem Hirschkopf fand sich gleichfalls in einer kleinen Vertiefung etwa 50 cm nordwestlich von der Nordwestecke des Grabes II. Hier schlossen sich nach Nordwesten hin Steinpflaste-

rungen unbestimmter Form von faustgroßen Steinen an. Weitere Gräber lagen z. T. dicht gedrängt westlich und südlich von dem Doppelgrabe, während der östlich anschließende Raum anscheinend nicht belegt war. Hahne konnte bereits feststellen, daß neben oberflächlich angelegten Gräbern auch graue Grabverfärbungen zu erkennen waren, die den beiden tiefer gelegenen Gräbern I und II entsprachen. Der Feststellung dieser Gräber galten vor allem die Grabungen der Jahre 1921 und 1925⁴⁷⁾. Es zeigte sich dabei, daß die Gräber I und II zu den tiefsten gehörten, auch daß geringfügige Ausstattungsstücke, entsprechend denen von Grab I und II mehrfach vertreten waren. Rechnen wir die Eisenschnalle zur Kleidung, in der der Tote bestattet war, so sind als echte Beigabe die Messer anzusprechen, die meist, wie in Grab I, am Unterarm, also wohl am Gürtel, lagen, ferner in einem Grabe eine Bronzepinzette (1925, Grab XXIX, Kat. 25:611). Was einige stabförmige Eisenstücke bedeuten, ist ungewiß, ebenso der Eisennagel in Grab II, zumal da Sargreste hier nicht beobachtet wurden. Auch das Grab XXXI, 1925, enthielt Schnalle, Messer, Haken und Nagel, die Tiefe betrug hier nur 70 cm (Kat. 25:613). Die Gefäßscherbe bei Skelett I könnte vielleicht zufällig in die Schüttungserde des Grabes geraten sein; jedoch wurde auch in Grab XIV der Grabung 1921 eine kleine Scherbe gefunden (Kat. 21:594). Sargreste, wie in Grab I, sind nur noch in Grab II der Ausgrabung 1921 beobachtet worden, das bei 1,40 m Tiefe zu den tiefsten Gräbern gehört, hier fanden sich eine Eisenschnalle und ein kleiner Rest eines Holzgerätes (Kat. 21:580). Ein Doppelgrab, aber ohne Scheidewand, ist noch einmal festgestellt worden (Grab IV, 1921). Besonders bemerkenswert ist, daß bei der Grabung von 1921 ein „Pferdegrab“ ohne Zusammenhang mit einer Bestattung eines Mannes gefunden wurde; auch bei der Grabung von 1925 wurden zwei dicht bei einander niedergelegte Pferde aufgedeckt, deren Schädel nordwärts gerichtet waren. Diese „Bestattung“ wurde von Grab I, 1925 berührt, das offenbar später angelegt war. Soweit über die Bestattungen. Bevor ich mich der Deutung des Befundes des Doppelgrabes I und II der Probegrabung von Hahne (1913) im Zusammenhange mit den Steinen zuwende, sei darauf hingewiesen, daß Hahne in seiner Veröffentlichung 1922 die Einzelheiten der nach seiner eingehenden Untersuchung zweifelfreien nachträglichen Überarbeitungen der Steinplatten behandelt hat. Hahne äußerte sich weiter S. 179 über das Schicksal der Steine: „Von der Annahme ausgehend, daß die beiden tiefen Gräber in besonderer Beziehung zu den Platten stehen, worauf die örtliche Nähe der Steinfunde hindeutet, könnte man die besseren, ursprünglicheren Darstellungen mit einem Grabaufbau für den Toten I in Verbindung bringen und die anderen (Stein II [gemeint ist der zweite Reiterstein]) als eine Nacharbeitung für den Toten II ansehen. Es müßte dann weiter angenommen werden, daß die Reste des zerstörten, steinernen Grabaufbaues später an Ort und Stelle in einem Bauwerk wieder Verwendung fanden, das dann ebenfalls wieder zerstört worden ist: vielleicht

⁴⁷⁾ Es sind hier nur Einzelheiten der Grabungsergebnisse, soweit sie für die Erklärung der Doppelbestattung von Bedeutung sind, nach den Feldbüchern und den Planzeichnungen der Grabungen 1921 u. 1925 herangezogen worden.

der vermutlichen Kalandskappelle.“ Soweit Hahne. Gegen diese Ausdeutung ist indessen einzuwenden, daß die im Jahre 1401 erwähnte Kalandkapelle auf dem Salberge nur vermutet wird, daß man auch bei den Grabungen an der Fundstelle der Steine und der Steintrümmer keine Spur von ihr entdeckt hat, denn die gefundene Steinpflasterung dürfte kaum für sie in Anspruch zu nehmen sein. Es spricht nach dem Befunde zwar alles dafür, daß die Steine im Zusammenhange mit dem Doppelgrabe gestanden haben, aber es sind die Steine in ihrem überarbeiteten zweiten Benutzungszustande. Die Grabungen der Jahre 1921 und 1925 haben den Erweis erbracht, daß das Doppelgrab in der Tiefenlage, in der ärmlichen Ausstattung mit einem Messer und einer Schnalle, die zu dem Gürtel, wenn nicht zu einer Gürteltasche, gehörte, und in den Sargresten des Grabes I sich nicht von einer Anzahl weiterer Gräber unterscheidet. Gewiß gehört das Grab I mit zu den bestbedachten Gräbern des Platzes, was man indessen von Grab II nicht sagen kann. Als Bevorzugung mag gelten, daß beide Gräber nicht durch spätere Bestattungen überlagert worden sind. Auch die Verwendung der Bildsteine zu diesen zwei Gräbern spricht mit Sicherheit dafür, daß ein angesehener Ortsbewohner es war, neben dem dessen Frau beerdigt worden ist, wenn das Grab II mit den zierlicheren Skelettresten so gedeutet werden darf. Man gewinnt auch den Eindruck, als wären zunächst zur Markierung der Begrenzung des Grabes I die zwei Steinstücke IV und VI niedergelegt, vielleicht bevor das Grab II ausgehoben wurde. Den Grund der Niederlegung des Steinbruchstückes V können wir heute nicht feststellen, vielleicht stand er mit der Steinsetzung im Zusammenhang. Die beide Gräber umschließende leichte Vertiefung mag mit der Aufstellung der verstümmelten und wieder notdürftig hergerichteten Steinplatten in Verbindung stehen. Den ursprünglichen Ort der Aufstellung dieses imposanten Grabmonumentes kennen wir aber nicht. Er wird gleichfalls auf oder an dem Salberge zu suchen sein. In einem Herrengabe christlicher Franken würde ich eher einen vollständigen Verzicht auf die überkommene Totenausstattung erwarten, als ein kümmerliches Messer. Vielleicht dürften wir auch annehmen, daß der Tote, oder auch bei der Wiederholung der Bildwerke die zwei Toten, in größerer Tiefe und eher in einem Sarkophage oder in einer Steinkammer beigesetzt wurden, wenn man schon den Aufwand der Anfertigung und der Aufrichtung des für diese Zeit auffallenden Grabmonumentes nicht scheute. Die Vita des Bonifatius erzählt, daß die Bewohner des von den fränkischen Herzögen mißhandelten Landes sich den Sachsen anschlossen. Im Zusammenhange mit diesen Ereignissen wird auch das Grabmonument in seiner ursprünglichen Gestalt zerstört worden sein. Es entstand der Friedhof nahe dem alten Dorfteil von Hornhausen, zu dem auch die später erbaute Kirche gehört. Vielleicht hat der fränkische Herrenhof nördlich davon an der Stelle des heutigen Gutes gelegen? Die Ortsbewohner, Heiden oder Halbchristen⁴⁸⁾, behandelten ihre Toten, wie es bei den Sachsen in der Karolingerzeit üblich war; der

⁴⁸⁾ So das Eindringen „falscher Brüder“ nach der Vita Bonifatii. Aber auch das Wodansheiligtum im Northuringau Wuotaneswig, heute Gutenswegen.

Bestattungsplatz erinnert an den von der Bockshornschanze bei Quedlinburg⁴⁹⁾. Auch in dem schon oben genannten Bestattungsorte von Mahndorf bei Bremen sind „Pferdebestattungen“ festgestellt, die denen von Hornhausen vergleichbar sind⁵⁰⁾. Ich glaube, daß mit den hier aufgestellten Vermutungen die Frage nach der ersten Aufstellung und der Wiederverwendung der Hornhauser Steine am einfachsten beantwortet wird.

Am Eingange dieses Beitrages war bereits darauf hingewiesen, daß inzwischen ein Bildstein bekannt geworden ist, der an dem Kirchturm von Morsleben Kr. Haldensleben seit unbekannter Zeit eingemauert war⁵¹⁾. Er ist aus Sandstein gearbeitet, der bei Morsleben ansteht. Erhalten ist nur das rechte Teilstück einer ursprünglich etwa um die Hälfte breiteren Steinplatte, die zwar in der Ornamentik von dem Hornhauser Reiterstein abhängig ist, im Format und auch in der Bilddarstellung aber von ihm abweicht. Die Ornamentik führt als obere Zone das Bandgeschlinge mit Tierköpfen, die noch verspätete Ausläufer des germanischen Tierstils II sind, darunter das in flache, breite Schlingen gelegte Mäanderband – das Schlangenband des Hornhauser Steines –; hier also liegt eine Nachahmung des Motivs des Hornhauser Reitersteines vor. Die Bildfläche zeigt ein nach links gewandtes Tier, wohl nicht ein Pferd, vielleicht mit einer Halsleine, die bis zur Randleiste des Bildes führt. Eine entfernte Verwandtschaft könnte mit dem Hornhauser Reiter zu erkennen sein, wenn „die Leine“ dem schräg gesenkten Speere entspricht, doch ist meines Erachtens eine Spur einer Veränderung des Bildes durch eine spätere Bearbeitung nicht zu erkennen⁵²⁾. Das Bild stellt etwas anderes dar, vor dem Kopfe steht ein schräg nach unten gerichtetes längliches Gebilde. Da dieses dicht an das Maul des Tieres heranreicht, könnte es sich um eine herabhängende Frucht, vielleicht um eine Weintraube, handeln. Dieses Motiv in der Wiedergabe je eines Tieres beiderseits des

⁴⁹⁾ W. Schulz, Die Begräbnisstätte der Karolingerzeit an der Boxhornschanze, Stadtkr. Quedlinburg, in: Mannus Ergänzungsband IV, 1925, S. 157 ff. Auch hier der Begräbnisplatz des Edelgeschlechtes abseits des allgemeinen Bestattungsortes mit sicher christlichen Einwirkungen (Bronzeansteckkreuzchen).

⁵⁰⁾ E. Grohne, 1953. Auch hier Pferdegräber, von Grohne bereits in die Zeit der S-N gerichteten, noch etwas reicher mit Beigaben ausgestatteten heidnischen Körpergräber gesetzt (4.–7. Jh.). Die Pferde sind hier S-N ausgerichtet, die Bestattung zweier Pferde von Hornhausen war mit Sicherheit, das weitere Einzelgrab wahrscheinlich N-S ausgerichtet. – Allem Anschein nach sind dagegen die zwei Pferde und zwei Hunde von Quedlinburg-Bockshorn als Totenausstattung anzusehen. – Kulturgeschichtliches über Pferdegräber siehe E. Grohne, S. 267 ff.

⁵¹⁾ P. Grimm, Ein neuer Reiterstein von Morsleben, Kr. Neuhaldensleben, in: Jahresschrift Halle 24, 1936, S. 247 ff. Da diese Veröffentlichung alles Wesentliche sagt, beschränke ich mich hier auf die Frage der Ergänzung des Bildes.

⁵²⁾ Es könnte noch erwogen werden, ob etwa eine Nachahmung des Hornhauser Reitersteines bei schlechterer Ausführung des Lanzenreiters den Übergang zu einer Tierfigur mit einem Schrägstreifen, der an ein Band oder eine Leine erinnert, vermittelt hat.

Ein an einer Leine gehaltenes Tier findet einen Vergleich in dem Steinrelief von Russe (Russchuk) an der Donau, siehe N. Mavrodinov, Le trésor protobulgare de Nagyszémtiklos, in: Archaeologia Hungarica 29, 1943, Abb. 132, dazu S. 160.

Fruchtbaumes hat von dem Orient ausgehend eine weite Verbreitung gefunden, die über die frühchristliche Symbolik bis in die heutige Volkskunst reicht⁵³). Bemerkenswert ist der Nachweis, daß dieses Motiv bereits im 7. Jahrhundert in das Alamannenland gelangt ist, wie die Silberbrosche von Illingen zeigt (Taf. LII, 3). Es erscheint daher als nicht abwegig, den Bildstein von Morsleben, der nach dem Ornamentbände etwas weniger als die Hälfte ausmacht, in seinem linken Teile durch einen Baum und durch ein entsprechendes an einer Frucht zehrendes Tier zu ergänzen (Abb. 11). Auch einige Türstürze karolingischer und romanischer Kunst könnten zum Vergleiche herangezogen werden⁵⁴). Sie führen indes neben wappenartigen Darstellungen, die

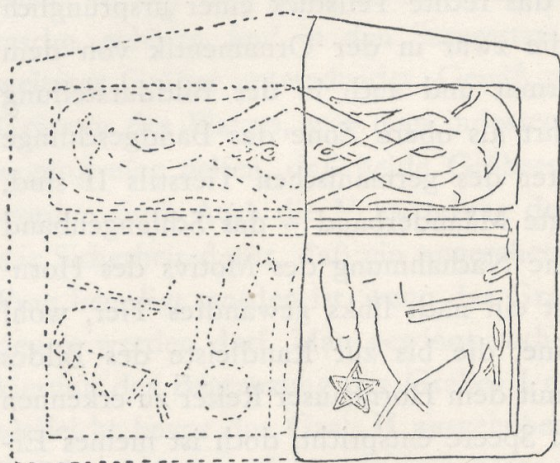


Abb. 11. Rekonstruktionsversuch
des Bildsteins von Morsleben

etwa meinem Rekonstruktionsvorschläge entsprechen, auch andere, die eine Rekonstruktion des Steines bei erhaltener Hälfte nicht zulassen würden. Hier sei besonders noch auf den Bilderschmuck des Bogenfeldes der S. Agathenkirche von Bietenhausen im Lande Hohenzollern, also wiederum im alten Alamannengebiete, hingewiesen (Taf. LII, 4), der zwei gegenüber gestellte Tiere und dazu eine Anzahl von Sternen und Rosetten mit Symbolgehalt trägt⁵⁵). Auch der Fünfstern ist hier vertreten, der auf dem Stein von Morsleben als echtes Pentagramm, d. h. als ein Stern auftritt, der aus fünf Linien gebildet ist. Bei Ausführung des Sternes in Bändern sind

diese, wie es auch in Morsleben der Fall ist, miteinander verflochten.

Daß dem Pentagramm von Morsleben ein christlicher Sinn zukommt, ist kaum zweifelhaft. Es sei hier nur noch zur Ergänzung darauf hingewiesen, daß bereits den Langobarden des 7. Jahrhunderts das von den Byzantinern übernommene Pentagramm bekannt war⁵⁶). Nun ist anzunehmen, daß der Morslebener Stein nicht als einziger in der Steinmetztechnik des Flachreliefs und z. T. auch in der Ornamentik das Hornhauser Grabmonument nachgeahmt hat, sondern es dürfte sich um eine kleinere Gruppe im Nordthuringgau gehandelt haben, der die Hornhauser Steine

⁵³) K. v. Spieß, 1937 (vgl. Anm. 23 a). W. v. Blankenburg, Heilige und dämonische Tiere. Die Symbolsprache der deutschen Ornamentik im frühen Mittelalter, Leipzig 1943, S. 304 ff. Über den Lebensbaum zwischen Tieren.

⁵⁴) So K. Schumacher, Frühmittelalterliche Steinskulpturen aus dem Rheinlande, in: Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit V, Taf. 48, besonders Nr. 844: Türsturz Pfeddersheim, Kr. Worms; Nr. 845: Türsturz Paffenhofen-Schwabenheim.

M. Capra, Das Relief von Weigelsdorf, in: Josef Strzygowski-Festschrift 1932, S. 27 ff. Relief vorromanisch.

⁵⁵) Abb. nach E. Jung, Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit, 2. Aufl., München 1939, Abb. 138 u. Text S. 350.

⁵⁶) N. Åberg, Die Goten und Langobarden in Italien, Uppsala 1923, Abb. 201: Schnalle Ascoli, Piceno; Abb. 228: Schnalle Teulada, Sardinien, hier in Verbindung mit einem vierfüßigen Tier.

zeitlich vorangegangen sind. Eine zweite Gruppe von einfacher dekorierten gleichfalls frühchristlichen Grabsteinen mit eingeritzten geometrischen Zeichnungen, darunter dem Kreuz, wird dem Morsleber Steine etwa gleichzeitig sein und der hohen Karolingerzeit angehören. Auf diese Gruppe hat P. Grimm hingewiesen, der Grabplatten und deren Reste von Morsleben, Gutenswegen, Quedlinburg-Wüstung Marsleben und von Groß-Twülpstedt, Kreis Helmstedt, zusammenstellt⁵⁷⁾. Die letztgenannte Grabplatte behandelt auch A. Hansen in einer bemerkenswerten Untersuchung⁵⁸⁾.

⁵⁷⁾ P. Grimm, 1936, S. 255 ff, mit Abb.

⁵⁸⁾ A. Hansen, Ein Beitrag zur zeitlichen Festlegung der ostfälischen Reitersteine, in: Jahresschrift Halle 24, 1936, S. 260 ff, Abb. – Hansen bringt den Übergang zur Steinbearbeitung mit der Einführung der Wassermühle im Nordthuringau in Zusammenhang, die zwischen 700 und 750 bekannt geworden sei. Diese Steinmetzen hätten bald der christlichen Mission gedient, unter Hinweis auf den Grabstein von Groß-Twülpstedt.

Nachtrag. Inzwischen hat der Morslebener Stein im Landesmuseum eine Neuaufrstellung erhalten, die meines Erachtens das Bild auf den Kopf stellt. Diese Aufstellung, die in dem Übereinander der Ornamentstreifen und des Bildes dem Hornhauser Reitersteine eher entsprechen würde, ist auch von P. Grimm und dann wieder von mir vor der vorliegenden Veröffentlichung erwogen worden, ich muß aber nach wie vor den sich dabei ergebenden langohrigen Tierkopf (=Vorderfüße und Brust des Tieres) für einen allerdings neckischen Zufall halten. Ein zweiter „Hornhauser Reiter“ könnte schon wegen des vollständig abweichenden Formates des Bildsteines nicht damit gerettet werden.